

The background of the cover is a photograph of a forest path. The path is narrow and covered with fallen leaves, leading into a dense forest. The trees are tall and thin, with some showing autumn-colored leaves in shades of yellow and orange. The atmosphere is misty and soft, with light filtering through the trees. The overall mood is serene and somewhat mysterious.

Benedikt Furtmayr

Walter Bachmeier

*Das
Forsthaus*

Band 1
Roman

AAVA
VERLAG

Walter Bachmeier

Benedikt Furtmayr

Das Forsthaus

Band 1

Roman

LESEPROBE

© 2014 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2014

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Walter Bachmeier

Printed in Germany

AAVAA print+design

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-1427-5

Großdruck: ISBN 978-3-8459-1428-2

eBook epub: ISBN 978-3-8459-1429-9

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-1430-5

Sonderdruck: Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.



AAVAA
VERLAG

The logo for AAVAA Verlag features the word 'AAVAA' in a large, bold, serif font with horizontal lines above and below the letters. Below this, the word 'VERLAG' is written in a smaller, all-caps, sans-serif font.

Der Schuss

Es war ein Maisonntag. Schon morgens schien die Sonne zwischen den Bäumen auf mein Hotel. Eigentlich wollte ich nach Reichertshofen fahren, um dort den Spargel abzuholen, den ich auf die Speisekarte geschrieben hatte. Meinen Spargel kaufte ich immer selbst beim Bauern ein, denn ich dachte mir, dass ich so die Garantie hätte, dass er auch frisch sei.

Durch meine Küche ging ich zum Hinterausgang zum Hof, wo mein Auto stand. Als ich durch die Türe ging, blendete mich die Sonne derart, dass ich meine Augen mit der Hand abschirmen musste. „Was soll's?“, dachte ich mir, „Der Spargel kann warten.“ Die kleine Holzbank, die unter dem Fenster meines Büros stand, lud dazu ein, mich zu setzen. Ich lehnte mich zurück, schloss die Augen und genoss die frühe Morgensonne. Ein Kuckuck rief laut, dazu fielen Meisen in den Gesang ein und Hundegebell war aus der Ferne, anschei-

nend von einem der Bauernhöfe in Emmerding, zu hören.

Die Ruhe um mich herum genoss ich und lauschte dem Gesang der Vögel. Tief atmete ich die frische Morgenluft ein, zog den Duft der Tannen und Waldkräuter, die in meinem Garten wuchsen, in mich hinein und nahm mir vor, diesen Tag so richtig zu genießen. Leider wurde nichts daraus, denn plötzlich knallte ein Schuss aus dem Wald. Die Vögel verstummten sofort und es war absolute Stille um mich herum.

Nur der Hund von dem Bauernhof bellte noch. Um womöglich noch etwas zu hören, lauschte ich in den Wald hinein. Eine Autotür wurde zugeschlagen, und es dauerte nicht lange, da kam ein Geländewagen auf dem Waldweg daher. Sah ich das wahrhaft? Da fuhr der Typ mit seinem Auto geradewegs durch mein Wildgehege! Das Damwild, das Rotwild und die Wildsauern liefen aufgereggt umher. Sogar die Alpakas, die ich für die Kinder meiner Gäste angeschafft hatte, rannten

ganz entgegen ihrer Gewohnheit im Gehege auf und ab. Die Fasanen und die Rebhühner flatterten aufgereggt durch ihre Voliere. Der Goldfasan dagegen blieb auf seinem Nest sitzen.

Er war anscheinend nicht aus der Ruhe zu bringen. Ich sprang auf, denn ich wollte diesen Rowdy stellen. Er sollte mir erklären, warum er mit diesem Tempo durch den Wald fuhr und ausgerechnet mein Wild in Aufruhr brachte. Der Weg, auf dem er kommen musste, war nicht sehr breit, deshalb stellte ich mich mitten hinein. Als er auf mich zukam, breitete ich meine Arme aus und deutete ihm an, dass er stehen bleiben solle. Aber er dachte nicht daran, stehen zu bleiben, sondern gab Gas, als er mich sah, sodass eine gewaltige Staubwolke aufstieg. Gerade noch rechtzeitig konnte ich zur Seite springen, als er auf mich zufuhr.

Mühsam rappelte ich mich hoch und sah dem Fahrzeug nach, das in einer Staubwolke verschwand. Wer war das? Was wollte der so am frühen Morgen in meinem Revier? Ich ver-

suchte noch, das Kennzeichen zu entziffern, aber das Fahrzeug war schon zu weit weg. Meine Frau kam aus dem Haus gestürzt und rief aufgeregt: „Beni! Beni! Was ist passiert? Hast du dir wehgetan?“ Wortlos schüttelte ich den Kopf und schob meine Frau beiseite, die mir helfen wollte, aufzustehen. Als ich endlich stand, sagte ich nur: „Den hole ich mir!“

Mein Auto, mit dem ich gewöhnlich zur Jagd fuhr, stand in der Garage. Da der Schlüssel wie immer im Schloss steckte, konnte ich einsteigen, den Wagen starten, und aus der Garage fahren. Eilends fuhr ich dem Fahrzeug hinterher. Nach ein paar Kilometern, die durch den Wald führten, gab ich auf, denn es machte keinen Sinn. Selbst wenn ich das Auto fände, was sollte ich hinterher tun? Die Polizei rufen? Warum? Wozu? Würden die überhaupt kommen? Kurzerhand nahm ich mein Handy und rief meinen Freund, Hauptkommissar Weingartner von der Geisenfelder Polizei an. Er nahm das Gespräch an: „Weingartner?“

„Wastl! Du musst mir helfen. Da ist eben einer wie ein Verrückter durch mein Gehege gefahren. Beinahe wäre ich von ihm über den Haufen gefahren worden. Jetzt fuhr ich ihm hinterher, aber ich finde ihn nicht mehr.“

„Tut mir leid Beni, da kann ich dir nicht helfen. Du weißt, ich arbeite bei der Kripo und kann damit nicht zuständig für Verkehrsdelikte sein.“

„Kannst du nicht ...?“

„Nein, kann ich nicht. Pass auf, ich komme heute Mittag bei dir vorbei, und du erzählst mir alles. Eventuell geht doch was.“

„Gut, Wastl, ich mach dir auch was Besonderes“

„Ist schon gut, aber nichts Teures, du weißt ja, ich darf das, genau genommen, nicht annehmen.“

„Das geht auch in Ordnung.“

Ich legte auf, steckte das Handy in meine Hemdtasche und überlegte: *„Wer das wohl gewesen ist? Ist er der Schütze? Warum pressierte es ihm so? Am besten, ich schau einmal nach.“* Ein

Stück weiter vorne zweigte ein kleiner Waldweg ab, auf dem ich wenden konnte, um zurück zum Hotel zu fahren. Wie schon so oft, bewunderte ich mein kleines Gasthaus, als ich auf den Hof fuhr. Es war kein besonders großes Haus, es stammte noch aus dem neunzehnten Jahrhundert. Mein Ururgroßvater, der als Jäger bei König Max I. gedient hat, bekam es damals als Forstamt und Jagdhaus. Später kaufte es mein Urgroßvater, der auch Jäger war, und baute es zu einer Waldgaststätte um.

Mein Großvater baute daraus auch noch ein Hotel. Alle, ohne Ausnahme, auch mein Vater und ich, beließen das Haus im Großen und Ganzen in seinem Ursprung. Es war aus dicken Baumstämmen wie ein Blockhaus gebaut und dies bewies sich als frühzeitige Energiesparmöglichkeit. Im Haus und seinen Räumen herrschten immer die perfekten Temperaturen. Im Winter war es, auch ohne viel zu heizen, warm in allen Zimmern und im Sommer fühlte es sich überall angenehm und kühl an.

Vor unserer Hoteleingangstüre hielt ich an und stieg aus.

Meine Frau stand noch im Flur bei der Rezeption und schaute mich fragend an: „Was ist? Konntest du ihn erwischen? Was machst du jetzt?“

„Ich habe ihn nicht erwischt, er ist noch mal davon gekommen. Aber ich rief Wastl an, der kommt heute Mittag und wir reden über das Ganze. Reservier doch einen Tisch für ihn.“

„Gut, mache ich.“ Meine Frau drehte sich um und ging in die Gaststube. In der Wohnung, die ich direkt unter dem Dach ausbauen konnte, lag mein Jagdzimmer, dort öffnete ich den Waffenschrank und holte meinen Drilling heraus. Es war durchaus denkbar, dass es ein Wilderer gewesen ist, der ein Reh oder ein Wildschwein nur anschoss und eilig verschwand. Solche Bestien gab es leider auch.

Dem Tier musste ich gegebenenfalls den erlösenden Schuss geben. Mein Jagdhund Blitz schaute mich erwartungsvoll mit wedelndem Schwanz an, als ich das Zimmer verließ. Er

wusste genau, wenn ich das Gewehr nahm, dann ging es in den Wald zur Jagd. „Komm Blitz.“ Darauf wartete er sichtlich. Er schoss, seinem Namen entsprechend, die Treppe hinunter und erwartete mich schon unten an der Türe mit wedelndem Schwanz und unruhigem Pfotengetrappel, so als ob er sagen wollte: „Wo bleibst du denn? Mach, dass du kommst! Vorwärts, auf geht's!“ Ich legte ihm noch die Leine an und wir gingen zum Auto.

Wie immer, sprang er sofort auf die Ladefläche und legte sich hin. Als ich den Motor anließ, sah ich noch im Rückspiegel meine Frau heftig winken und rufen. Ich schaltete den Motor aus, stieg aus und ging zu ihr: „Was ist denn? Was ist los?“

„Du wolltest doch den Spargel holen!“

„Den kann auch Sebastian besorgen. Schließlich ist es ja auch sein Hotel.“ Meine Frau nickte und ging ins Haus zurück. Sebastian war unser Sohn. Mittlerweile war er zweiundzwanzig Jahre alt. Er lernte Koch, um einmal unser Hotel zu übernehmen.

Als seine „Sturm- und Drangzeit“ vorbei war, hatte ich ihn als Teilhaber in unser Geschäft übernommen. Er arbeitete nach seiner Lehre in verschiedenen Hotels und konnte dabei viel lernen, das er gut in unser Haus einbringen konnte. Nur eines wollte ich nicht, seine Einstellung, die er mir einmal klarzumachen versuchte: „Das Essen ist nicht zum Sattwerden da, das Essen ist nur Genuss für Augen und Gaumen.“ Das bedeutete für ihn nichts anderes, als dass die Gäste nur kleine Portiönchen bekamen, von denen sie nur noch mehr Hunger kriegten. Da wollte ich aber auf keinen Fall hin. Bei uns bekamen die Gäste etwas für ihr Geld. Nämlich gutes und reichliches Essen.

Um zu sehen, wo das Fahrzeug herkam, dessen Fahrer mich zu überfahren versuchte, stieg ich abermals in mein Auto, ließ den Motor an und fuhr los. Aufmerksam schaute ich auf den Wegesrand, um zu sehen, wo das Fahrzeug abgestellt worden sein muss. Als ich den großen schwarzen Fleck am Wegesrand sah, stieg ich auf die Bremse, sodass dicker Staub hinter

mir aufstieg. Um den Fleck genauer betrachten zu können, schaltete ich den Motor ab, und stieg aus. Deutlich konnte ich einen Ölfleck sehen. Der musste von diesem Auto sein, das ich vorhin sah.

Die Waldarbeiter, der Förster und alle anderen, die sich normalerweise in meinem Revier aufhielten, achteten stets darauf, dass ihr Fahrzeug, sei es Auto, Traktor oder Holzfäller, kein Öl verlor. Es musste also zwangsläufig von einem fremden Auto stammen. Um zu sehen, ob der Fahrer noch weitere Hinweise hinterließ, die mich auf seine Spur bringen könnten, schaute ich mich weiter um.

Blitz sprang von der Ladefläche und lief, die Nase am Boden, aufgeregt hin und her. Natürlich wollte ich sehen, was den Hund so antrieb. Die Leine, die noch am Hals befestigt war, nahm ich und prompt lief er los. Er folgte einer imaginären Spur, die ich nicht sehen konnte. Er lief ein paar Meter bis zum Waldrand, wo ich niedergedrücktes Gras sah.

Blitz zog mich dort hin, und als ich mich bückte, bemerkte ich auf dem Gras feine, leichte Blutspuren. Als ich Blitz losließ, rannte er, so schnell er konnte, in Richtung Waldlichtung, die sich nicht weit entfernt vom Weg befand. Als er dort ankam, blieb er stehen und bellte laut. Er hielt die Nase auf den Boden und schnüffelte aufgeregt. Es war mühsam für mich, ihm zu folgen, denn schließlich zählte ich auch nicht mehr zu den Jüngsten. Als ich endlich bei ihm ankam, sah auch ich den großen Blutfleck am Boden. Das Gras fühlte sich feucht und nass an, als ich es anfasste. Meine Finger waren voll Blut, als ich sie ansah.

Jetzt erst bemerkte ich, dass meine Waffe im Auto in der Halterung stand. Eilig ging ich zurück, nahm mein Gewehr heraus und lief zurück zu meinem Hund. Die Stelle, an der der Hund das Blut fand, schaute ich mir noch einmal an und überlegte: *„Ist das jetzt Tierblut? Wenn ja, was war hier erlegt worden? Wo ist das Wildbret? Ist es Menschenblut? Wo ist die Leiche?“* Einzig der Hund wäre in der Lage gewe-

sen, mir das zu sagen, wenn er sprechen könnte. Dass es sich um Tierblut handeln müsse, davon musste ich ausgehen, denn falls hier jemand erschossen wurde, könnte es sein, dass die Leiche noch in der Nähe lag, und mein Hund hätte sie gefunden.

Einen Hochsitz gab es hier nicht, also musste der Schütze an irgendeiner Stelle in den Büschen Deckung gefunden haben, stellte ich fest, als ich mich noch einmal umsah. Blitz und ich gingen am Rand der Lichtung entlang. Sehr weit hinten, fast gegenüber von dem Blutfleck, fand ich eine Kuhle, in der ein Mann ohne Weiteres Platz hatte, um das gesamte Gelände problemlos zu überschauen. Ich besah mir die Kuhle genau, womöglich hatte der Schütze hier irgendetwas verloren oder vergessen.

Das Gras, das niedergedrückt am Boden lag, schob ich beiseite und hob ein paar Zweige auf, da blitzte mir etwas entgegen. „*Das ist doch! Das ist eine Patronenhülse*“, schoss es mir durch den Kopf. „*Eine .308 Winchesterhülse! Al-*

so eine Jagdpatrone.“ Die Hülse schob ich in meine Jackentasche und nahm sie mit. Mit einem lauten Pfiff holte ich Blitz zu mir und leinte ihn an. Ich lief, mit meinem Hund an der Seite, zurück zu meinem Auto. Blitz sprang sofort auf die Ladefläche und ich setzte mich hinter das Steuer. Dass ich am nächsten Waldweg, der hier abführte, problemlos wenden konnte, wusste ich, was ich auch tat.

An meinem Hotel angekommen, stellte ich das Auto in die Garage, nahm das Gewehr aus der Halterung und trug es in mein Jagdzimmer. Blitz sprang von der Ladefläche und hüpfte freudig erregt um mich herum. Ich nahm ihm die Leine ab: „Geh Platz, Blitz.“ Der Hund verzog sich sofort in seine Ecke und legte sich auf die Woldecke. Während ich das Gewehr in meinen Schrank sperrte, sah mich Blitz mit seinen dunkelbraunen Augen von unter her an.

Gleichzeitig wedelte er mit dem Schwanz, so als ob es etwas Besonderes für ihn gäbe. „Ach ja! Sein Leckerli!“ Das bekam er immer, wenn

wir von der Jagd zurückkamen. Aus meiner Jackentasche holte ich ein kleines Stück Hundekuchen heraus. Sofort sprang der Hund auf, setzte sich vor mich hin, schaute mich mit treuseligen Blicken an und wedelte mit dem Schwanz. Als ich ihm das kleine Stück Hundekuchen gab, nahm er es vorsichtig, ging zurück an seinen Platz, legte sich hin und knabberte genüsslich an seinem Hundekuchen. Danach verließ ich mein Zimmer und ging die Treppe hinunter. Die Tür ließ ich offen, damit der Hund jederzeit nach draußen konnte. Als ich unten ankam, stand meine Frau vor der Treppe schaute mich an: „Was ist? Konntest du etwas finden?“

„Ja, Blutspuren. Aber ich weiß nicht sicher, ob es Tier- oder Menschenblut ist.“

„Du glaubst doch nicht, dass da draußen einer erschossen wurde?“ Ich zuckte mit den Schultern: „Ich weiß nicht so recht. Ich hoffe, dass es nur ein Tier war.“ Nun musste ich mich noch umziehen, deshalb ließ ich meine Frau stehen und ging in den Umkleideraum.

Ich wusch mir das Blut von meinen Händen und rieb sie noch mit Desinfektionsmittel ein. Danach holte ich meine Kochhose und meine Jacke heraus, zog mich um und besah mich im Spiegel. Es war durchaus keine Eitelkeit, aber ich musste doch gut angezogen sein, wenn ich zu den Gästen ins Lokal ging, um sie zu fragen, wie es denn geschmeckt habe. Dazu kam noch, und darauf war ich besonders eingebildet, dass mein Name und der Name des Hotels auf meiner Brusttasche angebracht und am Jackenkragen drei goldgelbe Sterne, die zeigten, dass wir ein Dreisternehotel sind. Auch mein Personal stattete ich so aus. Jeder, der bei mir arbeitete, egal ob Koch, Kellner, Zimmermädchen oder sonst jemand vom Personal, der eventuell mit Gästen in Kontakt kam, bekam ein solches Stück.

Julia, unser Hotelfachfrauazubi, erhielt von mir drei Blusen, zwei Spencer und einen dazu passenden Rock. Auf den Blusen und den Spencer waren, ebenso wie bei mir, der Hotelname in Moosgrün und ihr Name in Königs-

blau auf der Brusttasche eingestickt. Darunter die drei goldenen Sterne. Der Kochlehrling Pauli, mein Sohn, der Stellvertreter Peter und natürlich die Kaltmamsell bekamen dieselben Jacken, wie ich eine besaß. Auch das Zimmermädchen Erika trug eine Kittelschürze mit den Stickereien.

Ich erinnerte mich: „Als der Brief damals kam, mit der Nachricht, dass ich einen dritten Stern bekommen sollte, war hier im Haus etwas los. Das gesamte Personal freute sich mit mir und meiner Frau. Ich veranstaltete damals eine gewaltige Feier. Der Anbau stand noch nicht, daher feierten wir in der Gaststube. Diese platzte beinahe aus allen Nähten, denn auch meine Jagdfreunde, darunter der Bürgermeister von Emmerding und der Landrat von Pfaffenhofen, gaben sich die Ehre. Nicht zu vergessen, mein Freund Wastl Weingartner von der Geisenfelder Polizei und seine zwei Kollegen, Xaver Weininger und Franz Kiermeier aus Pfaffenhofen.

Wir waren miteinander befreundet, seit wir in Wolnzach gemeinsam zur Schule gingen. Meine

Jagdfreunde bliesen mit ihren Jagdhörnern auf dem großen Parkplatz vor dem Haus den Hubertusmarsch als Ehrung für den Namen unseres Hauses. Das war eine Feier, die ich sicher nie vergessen werde.“ Vor dem Spiegel stehend, betrachtete ich mich von oben bis unten und war zufrieden mit meiner Kleidung. Es fehlte nur noch das passende Halstuch. Im Schrank lagen ein rotes Tuch, ein blaues und ein weißes. Das in rot passte bestens zu den roten Knöpfen an der Jacke. Natürlich besaß ich auch blaue, schwarze und weiße Knöpfe. Die Mütze bestand aus gestärktem Leinen, damit sie gut aufgerichtet saß.

Ich fand es lächerlich, wenn ich gelegentlich Köche sah, bei denen die Haube gebogen herunterhing oder sie nur ein Schiffchen aufhatten. Da die Jacke etwas windschief saß, zog ich sie gerade, schaute noch mal in den Spiegel und konnte zufrieden sein, mit dem, was ich sah.

Jetzt konnte es losgehen! Neben dem Umkleideraum war die Treppe, über die ich in die

Küche kommen konnte. Dort schaute ich mir erst einmal den Spargel an, den mein Sohn eben erst bei dem Bauern in Reichertshofen gekauft hatte. Eine Stange, die ich nahm, drückte ich an der Schnittstelle zusammen, und als dort Saft austrat, wusste ich, dass er frisch gestochen war.

Natürlich traute ich meinem Sohn nicht zu, dass er sich alte Ware andrehen lässt, aber ich wollte einfach auf der sicheren Seite sein. Pauli, unser Kochlehrling, schälte und bündelte soeben den Spargel. Eines der Bündel nahm ich und legte es auf die Waage. „Zweihundert Gramm! Genau das angemessene Gewicht für eine Portion.“ Ich klopfte Pauli auf die Schulter: „Gut so, Pauli, weiter so.“ Ich sah mich nach Peter, unserem zweiten Koch, um und beobachtete ihn dabei, wie er eine Rehkeule zerlegte, die von einem Reh stammte, das von mir in der letzten Jagdsaison erlegt wurde.

Das Wild, das ich schoss, ließ ich immer zuerst abhängen, nachdem es von mir abgezogen wurde, und fror es danach, in Stücke zerlegt,

ein. Ebenso verfuhr ich mit dem Wild, das ich von meinen Jagdfreunden kaufte, da ich die Menge, die ich brauchte, nicht selbst schießen konnte. Die Kaltmamsell rollte soeben die Kroketten, die wir als Beilage benötigten,. Julia durfte heute in der Küche helfen und sie kümmerte sich um die Salate.

Diese Arbeit war normalerweise die Aufgabe von Burgi, der Kaltmamsell, aber heute galt eine Ausnahme, denn wir brauchten von der Beilagenküche einige Sachen, die mein Sohn nicht auch noch machen konnte. Dieser hatte genug damit zu tun, den Knödelteig zuzubereiten, den wir für unsere Schweinbraten, Rinderbraten und auch andere Sachen brauchten. Julia putzte und schnitt die Salate. Ich konnte mich immer mehr begeistern, wenn ich ihr dabei zusah.

Sie war vollauf damit beschäftigt, denn das Salatbuffet musste fertig sein, bevor die Gäste kamen. Ich hatte eine stattliche Kühltheke aufstellen lassen, von der sich die Gäste Salat nehmen konnten, soviel sie wollten. Alle Sala-

te, die ich anbot, hingen wir in kleinen Behältern in die Kühltheke. Diese Kühltheke nutzten wir auch für unsere Hausgäste, die bei uns übernachteten und das Zimmer mit Halbpension oder nur mit Frühstück gebucht hatten. Wenn die Gäste aus ihren Zimmern kamen und im Gastzimmer Platz nahmen, bekamen sie zuerst ihren Kaffee oder Tee, was auch immer sie bestellten. Später oder auch zuvor, wie es ihnen beliebte, konnten sie sich vom Buffet nehmen, soviel sie wollten. Hier gab es alles, was das Herz begehrte.

Da standen Wurstplatten, Käseplatten, Honig, Marmelade, Zutaten für ein Müsli und Semmeln und Brot von den verschiedensten Sorten. Die Backwaren wurden täglich von unserem Hausbäcker aus Emmerding frisch geliefert. Da ich sah, dass Julia mit Sicherheit rechtzeitig fertig werde, ließ ich sie stehen und schaute der Kaltmamsell über die Schulter. Sie drehte und formte die Krokette, panierte sie, und legte sie auf ein Blech nebeneinander. Auch sie wurde mit Sicherheit mit ihren Vor-

bereitungen fertig. An meinem Arbeitsplatz begann ich damit, den Schweinebraten für Mittag vorzubereiten.

Mir fiel etwas auf: „Pauli! Pauli, wo ist das Röstgemüse?“ Pauli war dafür zuständig, dass an meinem Platz die Zutaten für die verschiedenen Gerichte vorbereitet standen. „Kommt gleich!“, vernahm ich seine Antwort. Er rannte in den Gemüsekeller und kam bald mit einer geräumigen Schüssel Mirepoix zurück. „Das ging aber flott!“, lobte ich ihn. „Das habe ich gestern schon geschnitten, ich wusste ja, dass Sie das heute brauchen werden.“

„Bist du närrisch geworden? Ich nehme kein Gemüse von gestern! Du gehst jetzt in den Keller und schneidest mir frisches! Das hier,“, ich zeigte auf die Schüssel, „kannst du weg-schmeißen! Ich will frische Ware!“

Pauli schaute mich mit seinem Dackelblick an, sodass ich unwillkürlich lächeln musste: „Pauli, du weißt doch, dass wir die Sterne tragen. Die bekamen wir nur deshalb, weil wir nur erstklassige Produkte verwenden und das

hier,“ ich griff in die Schüssel, „ist keine erstklassige Ware mehr.“

„Da gibt es aber nichts Frisches mehr im Keller, Herr Furtmayr.“

„In diesem Fall gehst du zu meiner Frau und lass dir im Garten zeigen, was du nehmen darfst.“ Pauli nickte freudig und rannte aus der Küche. *„Der Spargel! Der Spargel erschien noch nicht fertig!“* schoss es mir durch den Kopf.

Um zu kontrollieren, wie viel er denn schon geschält hatte, ging ich zu Paulis Tisch. Ich besah mir die Menge, die von ihm in eine Schüssel gelegt worden war: *„Na, immerhin! Die Hälfte der zwanzig Kilo waren schon geschält. Der Bub hat was drauf! Aus dem kann noch etwas werden.“*, dachte ich, als mir jemand von hinten auf die Schulter klopfte: „Darf ich?“

Hinter mir stand Julia, als ich mich umdrehte. Sie lächelte mich an, und ihre schneeweißen Zähne blitzten hinter ihren Lippen hervor. Ich trat zur Seite. Sie nahm den Spargelschäler und eine Stange Spargel, begann die Stange zu

schälen und ich sah ihr dabei zu, wie sie mit flinken, schnellen Bewegungen den Schäler von oben nach unten durchzog. So nahm sie eine Stange nach der anderen, und als sie genügend beisammen hatte, band sie den Spargel zu einem Bündel, genau so, wie es Pauli zuvor machte. Das Bündel legte ich auf die Waage, die auf dem Tisch stand und sah auf die Anzeige: „Genau zweihundert Gramm! Prima, Julia! Genau so gut wie Pauli.“

Wie auf Kommando stand plötzlich Pauli hinter mir: „Hier Chef, das Gemüse!“ Pauli holte in der kurzen Zeit bereits das Gemüse aus dem Garten, der hinter unserem Hotel angelegt und von meiner Frau gepflegt wurde. Dort hatten wir nicht nur ständig frisches Gemüse, sondern auch diverse Kräuter, die in unserer Region wuchsen, angepflanzt. Daneben pflanzte meine Frau auch verschiedene Salate, wie Kopfsalat, Rucola, Feldsalat und im Herbst Kohl an.

Wir verwendeten ausschließlich Salat aus eigener Produktion, es sei denn, dass tatsächlich

einmal einer ausging. In diesem Fall holten wir den Salat vom Biobauern in Emmerding. Pauli ging zu seinem Tisch, nahm Julia den Schäler aus der Hand und schälte den Spargel weiter. Die Abfälle, also die Schalen und die Abschnitte, legte Pauli in eine andere Schüssel, denn die verarbeiten wir später zu einer Spargelcremesuppe.

Um den Schweinebraten zu würzen, ging ich an meinen Tisch. Die Reine, in die der Schweinebraten kommen sollte, stand darunter. Ich zog sie heraus, stellte sie auf den Herd und gab etwas Schweineschmalz hinein. Als das Fett heiß war, schüttete ich ein paar zerhackte Schweineknochen in die Reine, briet sie kurz an, wendete sie ein paar Mal und legte den Braten mit der Schwarte nach unten darauf. Es zischte und dampfte, als die Schwarte das heiße Fett berührte. Ich wendete den Braten noch zweimal, sodass er wieder mit der Schwarte nach unten zu liegen kam. Dann goss ich mit Brühe auf und schob die Reine in das heiße Rohr.

Ich schaute noch nach Peter, wie weit sein Rehbraten garte. Der Topf stand auf dem Herd, und als ich den Deckel hob, sah ich, dass der Braten darin vor sich hin schmorte. Burgi befand sich im Zeitplan und schien mit allem fertig zu werden. Als ich hinter ihr stand, drehte sie sich um: „Was ist Chef? Passt irgendetwas nicht?“

„Nein, Burgi, alles in Ordnung. Ist das Blaukraut schon fertig?“

„Steht schon auf dem Ofen, Chef.“ Im selben Moment kam meine Frau in die Küche: „Bene! Bene, komm einmal.“

„Was ist denn los?“, wollte ich wissen und ging auf sie zu. „Der Wastl ist da, er will dich sprechen!“ Sie zeigte Richtung Gaststube und ich ging hinaus. Draußen saß mein Freund Wastl Weingartner am Stammtisch. Als er mich sah, kam er auf mich zu: „Ich weiß, ich weiß.“ Er hob beschwichtigend seine Hände „Ich bin zu früh dran, aber ich mir bleibt heute Mittag keine Zeit, wir haben einen Toten gefunden.“

„Setz dich doch, Wastl. Was willst du dann von mir?“

„Du hast mich doch heute früh angerufen, dass jemand bei dir durch das Gehege gefahren ist?“

„Ja, das ist korrekt. Aber da ist auch noch etwas für dich.“ Er schaute mich wissbegierig an, als ich fortfuhr: „Ich bin danach noch in den Wald raus gefahren, weil ich sehen wollte, wo der herkam. Eventuell ein Wilderer oder so. Stell dir vor, ich habe etwas gefunden!“ Wastl beugte sich nach vorne: „Was hast du gefunden? Erzähl schon!“

„Im Wald bei der kleinen Lichtung, du kennst sie ja, von der Treibjagd ...“ Er unterbrach mich ungeduldig: „Weiter Bene, weiter, was hast du gefunden?“

„Erst einmal fand ich einen Ölfleck, direkt am Straßenrand. So eine Sauerei! Das machte sicher keiner von uns!“

„Weiter, weiter.“, drängte mich Wastl. „Ja, dann, dann blieb ich stehen und sah mir den Fleck genauer an. Es zeigte sich tatsächlich ein

Ölfleck.“ Kribbelig wirkte Wastl mit seinen Händen: „Da war ein Ölfleck, na und? Weiter Bene, weiter! Mach es nicht so spannend!“

„Ich bin dann mit Blitz in den Wald hinein gegangen bis zur Lichtung. Der Hund führte mich. Da fand ich Blut im Gras. Nicht viel, aber immerhin Blut.“ Hinter der Theke stand meine Frau: „Inge, bring doch dem Wastl einen Schnaps, den kann er jetzt sicher brauchen.“ Mein Freund war vor Ungeduld schon rot im Gesicht angelaufen: „Keinen Schnaps, ich bin im Dienst. Bring mir besser eine Tasse Kaffee.“ Ungeduldig, wie vorhin, schaute er mich an: „Jetzt sag, was los war!“

„Nichts war los. Ich bin mit dem Hund also zur Lichtung gegangen und da habe ich im Gras, es war noch nass ...“

„Jetzt werde ich dann närrisch, Bene, du benimmst dich fürchterlicher als ein Folterknecht im achtzehnten Jahrhundert!“ Tief schnaufte ich durch: „Also, wenn es so eilig ist, dann mache ich es kurz: Ich Lichtung, ich mich bücken, ich finde Blut.“

„Schnappst du jetzt über, Bene?“

„Du sagtest doch, dass ich ...“

„Ja, schon gut! Also was genau hast du gefunden?“

„Ich hab einen großen Blutfleck gefunden. Der befand sich im Gras und fühlte sich noch relativ frisch an.“

„Sonst nichts?“

„Doch, schon noch was. Moment nur, ich zeig es dir.“ Ich stand auf, ließ den wissbegierigen Kripo-Wastl sitzen und ging durch die Küche in den Keller. Dort holte ich aus meiner Jackentasche die Patronenhülse und steckte sie in meine Hosentasche. Danach ging ich hinauf, durch die Küche und in das Gastzimmer. Wastl wartete ungeduldig. Er ließ sich doch noch einen Schnaps geben. „Wo bleibst du denn? Was hast du noch?“ Ich holte die Patronenhülse aus meiner Tasche und gab sie ihm. Er nahm sie, drehte sie ein paar Mal hin und her: „Das ist eine .308 Winchester! Wo kommt die her?“

„Die fand ich bei der Lichtung. Genau gegenüber der Stelle, an der das Blut war.“

„Warum bist du ursprünglich da raus gefahren?“

„Das sagte ich dir doch schon, dass ich wissen wollte, wo der Kerl herkam.“

„Woher weißt du denn, dass es sich um einen Mann handelte?“

„Ich weiß es nicht, Wastl. Ich glaube es nur. Denn eine Frau fährt nicht so einfach jemanden über den Haufen.“

„Jetzt weiß ich aber immer noch nicht, warum genau du da raus fahren musstest.“

„Da war ein Schuss.“

„Wie? Wann? Was? Wo?“ Wastl schien total aufgeregt, aber ich versuchte, ihn zu beruhigen: „Ich hörte einen Schuss, grade als ich zum Kleinert wegen meines Spargels fahren wollte. Als der mit dem Auto daherkam, dachte ich mir gleich, dass das ein Wilderer sein muss.“

„Du musst mir zeigen, wo das war!“

„Was? Jetzt? Das geht nicht! Schau einmal auf die Uhr, mein Mittagsgeschäft geht gleich los

und heute ist Sonntag, da ist mehr los als sonst.“

„Das hilft jetzt nichts, Bene! Unter Umständen ist das ein Tatort? Womöglich ist dort doch jemand umgebracht worden.“ Wastl zog sein Handy aus der Tasche und rief bei jemanden an: „Max! Du musst sofort herkommen! Ja, sofort! Mit deiner kompletten Mannschaft! Es sieht so aus, als hätten wir eine Spur. Was? Wohin du kommen sollst? Ach ja, das hätte ich beinahe vergessen. Ihr findet mich beim Hubertus heraußen. Der Benedikt hat scheinbar etwas gefunden. Also komm flott her! Ich warte auf dich.“

„Na, dazu brauchst du mich jetzt sicher nicht?“, fragte ich ihn. „Jetzt noch nicht, Bene, aber nachher gleich.“ Ich ließ Wastl sitzen und ging in die Küche. Draußen bemerkte ich, dass die ersten Gäste ankamen. Meine Frau stand an der Essensausgabe und rief die Bestellungen durch die Sprechanlage in die Küche: „Dreimal Weißwürste! Viermal Wiener mit Kartoffelsalat! Zwei Nudelsuppen! Sechs mal

Menü eins!“ Schnell eilte ich zu meinem Arbeitstisch, der gleich neben dem Ofen stand. Die Reine mit dem Braten zog ich aus dem Rohr, nachdem ich mein Handtuch vom Tisch nahm, um mir die Finger nicht zu verbrennen.

Die Fleischstücke nahm ich mit einer Gabel, drehte sie um und sah, dass die Schwarte komplett weiß gekocht aussah. Die aufgegosene Brühe war verdampft, genauso wie ich es brauchte. Ich nahm die Fleischstücke mit der Gabel heraus, legte sie auf meinen Tisch und schüttete das Wurzelgemüse in die Reine. Mit einem Kochlöffel mischte ich alles sauber durch, gab noch etwas Tomatenmark dazu, danach das Fleisch darauf. Diesmal allerdings mit der Schwarte nach oben. Ich goss noch einmal mit Brühe auf und schob die Reine in das Rohr. „So! Jetzt noch eine gute Stunde braten, bis das Fleisch gar ist.“ Bis zum Hauptgeschäft am Mittag musste alles fertig sein.

Die Küchentüre ging auf und Wastl schaute herein: „Bene! Bene, meine Kollegen sind jetzt da! Kommst du?“ Etwas gereizt von so viel Ei-

le legte ich alles, was sich in meiner Hand befand, Fleischgabel, Handtuch und Kochlöffel, beiseite, und ging zu ihm hin: „Was willst du?“ Der Ofen brüllte, die Lüftung rauschte und meine Frau rief durch die Anlage: „Wo bleibt die Brotzeitplatte? Wo ist der Wurstsalat?“, daher verstand ich Wastl nur undeutlich. Aus der hinteren Ecke in der kalten Küche hörte man von Burgi: „Ist schon unterwegs! Kommt gleich!“ Was sie damit meinte, konnte ich im Moment nicht erkennen, aber vermutlich meinte sie damit die Bestellungen, die meine Frau soeben reklamierte.

Der Kellner Joschi stand hinter der Essensausgabe und schien ebenfalls ungeduldig zu werden: „Burgi! Schick dich! Es pressiert! Die Gäst hom an Hunger!“ Trotz der fordernden Stimme klang dies von Joschis Seite noch wie ein Kompliment, denn als Österreicher verfügte er über diesen scheinbar anzüglichen Dialekt. Er lernte im Hotel Sacher in Wien und verfügte deshalb über die beste Ausbildung. Warum er nicht in so einem Hotel arbeiten

wollte, erklärte er mir in einer ruhigen Stunde: „Waast du, Scheef, in so aaam Haus, do konnst nix vadiena. Des Tringgöid kassiern nur die Oberköllner und du ois klaaner Köllner griagst nix!“ Ich musste ihm recht geben!

Auch ich lernte in einem solchen Haus und bekam mit, wie sich manche Kellner abarbeiteten und die Oberkellner kassierten. Es gab zwar so eine gemeinsame Kasse für das Trinkgeld, den Tronc, aber wer konnte garantieren, dass alles Trinkgeld wirklich dort hineinkam? Den Tronc teilte man nach einem festgelegten Schlüssel auf, nach einem Punktesystem. Der Vorteil dabei war aber, dass auch die Küche, die Thekenkräfte, die Spüler, Zimmermädchen und alles andere Personal etwas davon abbekamen. Wastl rief ungeduldig, als ich nicht sofort kam: „Wo bleibst du denn, Bene? Meine Kollegen werden nervös!“

„Ich komm ja, machs nicht so pressant!“ Wir betraten gemeinsam den Gastraum, in dem die Kollegen von Wastl warteten. Beinahe alle

kannte ich, denn sie waren meistens dabei, wenn es bei einem von meinen Polizeifreunden etwas zu feiern gab. Zu Max sagte er und deutete dabei auf mich: „Der Benedikt wird euch den Tatort zeigen. Fahrt ihm einfach hinterher.“ „Was heißt hier hinterherfahren?“, protestierte ich „Ich fahre bei einem von euch mit, aber der muss mich gleich zurückbringen. Ich bin beschäftigt!“ Beifällig nickte Max: „Bestimmt, das geht flotter und ist einfacher.“

„Los gehen wir!“ Wastl ging voraus und die anderen folgten ihm. Als er in sein Auto einsteigen wollte, hielt ich ihn am Ärmel fest: „Du nicht! Du fährst jetzt nicht!“ Er schaute mich zweifelnd an: „Bist du narrisch geworden? Ich komme mit! Ich muss doch auch am Tatort sein.“

„Vergisst du dabei nicht etwas?“ Er sah mich verständnislos an: „Was soll ich vergessen haben?“

„Was hast du soeben getrunken? Glaubst du, dass du noch fahrtüchtig bist?“ Er sah mich an: „Du denkst mit! Du bist in der falschen Be-

rufsgruppe. So einen wie dich hätten wir brauchen können, aber du hast recht, ich fahre besser mit euch.“ Wir gingen nach draußen, wo die anderen Beamten warteten. Es war sogar ein Beamter mit Suchhund dabei. Ich zeigte auf ihn: „Den werdet ihr nicht brauchen.“

„Lass das unsere Sorge sein. Besser, er ist dabei.“ Wir stiegen in die Fahrzeuge ein. Sie fuhren mit zwei normalen Streifenwagen, einem Bus und einem Kombi mit dem Hund. Ich zeigte ihnen die Richtung, in die sie fahren mussten. Wastl brummte ungeduldig: „Ist es noch weit? Wie lange noch?“

„Du weißt doch, wo die Lichtung liegt!“ Wir fuhren bis zu der Stelle, an der die Ölspur zu sehen war. Der Fahrer hielt an und wir stiegen aus. Auch der Beamte mit dem Hund stieg aus und holte ihn aus dem kleinen Zwinger, der im Kofferraum eingebaut war. Sofort begann der Hund zu bellen und in Richtung Wald zu ziehen. Wastl und ich gingen hinter den beiden her. Als wir zur Lichtung kamen, zog der Hund immer kräftiger an der Leine und am

Rande der Lichtung zog er zu der Stelle, an der ich am Morgen den Blutfleck fand. Hinter uns kamen die Männer vom Erkennungsdienst, die uns überholten, als sie sahen, dass der Hund etwas entdeckt hatte. Wastl stupste mich an der Seite: „Ist das die Stelle?“

„Ja, das ist sie.“

„Wo ist denn die Kuhle, die du gefunden hast?“ Ich zeigte auf die gegenüberliegenden Bäume: „Da drüben, da lag sie, die Hülse.“ Max und noch ein Beamter vom Erkennungsdienst beugten sich über den Blutfleck, den auch Wastl soeben gesehen hatte. Wastl winkte zwei andere zu sich: „Gehen Sie einmal darüber und schauen Sie nach. Da ist eine Kuhle, in der der Schütze gelegen haben könnte.“ Während Max und sein Kollege ihren Koffer auspackten und damit begannen, das Blut, das inzwischen schon etwas eingetrocknet aussah, mit einem Wattestäbchen aufzunehmen, gingen die anderen beiden zum Waldrand, wo die Kuhle lag. Plötzlich richtete sich Max auf: „Entwarnung! Das ist kein menschliches Blut!“

Das ist eindeutig Tierblut!“ Wastl und ich gingen zu ihm hin: „Wie konntest du feststellen, welches Blut das ist?“

„Wir machten einen Schnelltest, der ist zuverlässig und sagt uns innerhalb kurzer Zeit, ob es sich nach Lage der Dinge um menschliches Blut handelt.“ Ich ließ mir von Max den Teststreifen geben: „Was ist es dann? Ist es ein Reh, ein Hase oder was?“

„Das kann ich dir leider nicht sagen, Bene, aber dass es sich um ein Tier handelt, ist eindeutig.“ Der Hundeführer piff seinen Hund zurück, als dieser zu der Stelle laufen wollte, an der die Kuhle lag. Sie standen an einem Baum, der Beamte lehnte sich dagegen und der Hund saß neben ihm. Plötzlich kam ein Ruf von der anderen Seite der Lichtung. Die anderen Beamten gingen vorsichtshalber doch noch dahin: „Kommissar Weingartner! Kommen Sie! Wir haben da was gefunden.“ Wastl ging über die Lichtung zu den Beamten. Schon unterwegs rief er hinüber: „Was ist denn? Ist da womöglich noch eine Hülse?“

„Nein, Herr Kommissar, viel besser!“ Als wir drüben ankamen, hielt uns einer der Beamten eine kleine Plastiktüte hin: „Sehen Sie, da sind ein paar Brotbrösel drin. Der Typ frühstückte hier höchstwahrscheinlich. Das sieht aus wie Knäckebrötchen.“ Wastl nahm die Tüte und besah sich den Inhalt: „Tatsächlich, das sieht aus wie Knäckebrötchen. Was meinst du, Bene? Du bist doch der Fachmann.“ Er reichte mir die Tüte und ich besah mir das ebenfalls genauer: Ein paar hellbraune Brösel konnte man in der Tüte sehen, aber ich konnte im Grunde genommen, kaum etwas dazu sagen. Ich musste ihnen recht geben, das sah aus, wie Knäckebrötchen. Da fiel mir etwas ein: „Du, Wastl, das könnte auch Hundekuchen sein. Ich habe, als ich die Hülse gefunden hatte, in meine Tasche gegriffen und es könnte durchaus sein, dass ich da ein paar Brösel herausstreute. In meiner Jackentasche ist nämlich immer Hundekuchen. Für meinen Blitz, verstehst du?“

„Ist jetzt auch Hundekuchen in der Tasche?“ Ich nickte nur. „Gib mal her.“ Ich gab ihm ein

kleines Stück davon, er nahm es, schaute es an und gab es dem Beamten: „Machen Sie einen Vergleichstest. Unter Umständen ist es ja durchaus Hundekuchen.“

„Sie wissen, dass das nicht geht, Herr Weingartner. Hier liegt kein Mord vor und gegen Wildddiebe ermitteln wir nicht. Dafür ist unser Labor zu teuer.“

„Das ist mir egal! Vergleichstest!“ Der Beamte gab nach, holte noch einen Beutel aus seiner Tasche und steckte den Hundekuchen hinein. Der zweite Beamte, der noch dabei war, hob jeden niedergedrückten Grashalm hoch und schaute nach, ob da nicht noch etwas zu finden sei: „Ein Haar! Ein braunes Haar!“ Er nahm seine Pinzette und holte es aus dem Gras. Er hielt es gegen die am Himmel stehende Sonne: „Es sieht aus wie Tierhaar. Kann das sein?“ Ich besah mir das Haar ebenfalls genauer und musste zugeben, dass das Haar von Blitz sein könnte. Ich schaute auf meine Armbanduhr: „Wastl! Höchste Zeit! Ich muss zurück, mein Schweinebraten!“

„Ich brauche dich hier ohnehin nicht mehr. Du kannst zurück. Geh zum Waldweg und lass dich von der Streife zurückfahren!“ Ich lief das Stück zum Weg und die beiden Beamten nahmen ihre Mütze ab, als sie mich kommen sahen. Einer von ihnen öffnete die hintere Beifahrertür: „Bitte, Herr Furtmayr. Steigen Sie ein. Wir bringen Sie.“ Gerne folgte ich der Aufforderung und setzte mich auf den Rücksitz. Der Fahrer ließ den Motor an und fuhr los. Dem Mann, der vor mir saß, klopfte ich auf die Schulter: „Entschuldigen Sie.“ Er drehte sich um: „Was gibt es?“

„Müssen sich Polizisten denn nicht anschnallen?“ Er lachte: „Sie haben recht.“ Er griff zum Gurt und schnallte sich an. Der Fahrer fuhr an den Wegrand, blieb stehen und schnallte sich ebenfalls an. Aus dem Funkgerät im Wagen schnarrte, krachte und klickte es: „Unfall auf der B300, Höhe Engelbrechtsmünster! Notarzt ist unterwegs.“ Der Fahrer lenkte das Fahrzeug auf den Weg und fuhr weiter. „Müssen Sie denn nicht da hin?“

„Nein, das machen die Kollegen. Die befinden sich sicher schon vor Ort.“ Noch einmal schnarrte das Funkgerät: „Wagen 23, wir befinden uns in der Nähe!“

„Gut, fahren Sie!“, bestätigte das schnarrende Teil. Der Beamte fuhr direkt auf den Hof, als wir am Hotel ankamen. Als ich die Fahrzeughütte öffnen wollte, griff ich zum Hebel und wollte aufmachen, aber es ging nicht. Der Beamte vor mir stieg aus, öffnete die Türe von außen und grinste mich an: „Fluchtsperre!“ Ich grinste zurück, ging ins Haus und gleich in den Keller, um mich umzuziehen. In der Eile vergaß ich, dass ich noch meine Arbeitskleidung anhatte. Nachdem ich frische und saubere Kochkleidung anzog, beeilte ich mich, in die Küche zu kommen.

Aus dem Ofenrohr, in dem mein Schweinebraten lag, kam dichter Dampf heraus. Eilig lief ich hin, nahm mein Handtuch, das noch auf meinen Tisch lag, öffnete die Röhre und zog die Reine heraus: „Gott sei Dank! Nicht verbrannt!“ Der Braten lag wunderschön ge-

bräunt in seiner Reine und lachte mich an. Ich nahm meine Fleischgabel, stach in den Braten hinein. „Der ist fertig!“, dachte ich bei mir.

Mein Sohn kam auf mich zu: „Du, Papa, wenn du das nächste Mal verschwindest, gib bitte Bescheid, damit ich mich um dein Fleisch kümmern kann.“ Ich lachte meinen Sohn an: „Ich werde das nächste Mal daran denken, wenn ich wieder einen Mord aufkläre.“ Verständnislos sah mich Sebastian an: „Wie? Einen Mord aufklären?“ Ich erzählte ihm die komplette Geschichte, worauf auch er wütend rief: „Also das! Das ist eine Sauerei! Einfach unser Wild wegschießen. Hast du wenigstens eine Anzeige erstattet?“

„Nein, noch nicht, aber ich denke, dass Wastl noch einmal vorbeikommt. Danach kann ich das auch gleich mit erledigen.“ Die Schweinebraten holte ich einen nach dem anderen aus der Reine: „Der wird schon reichen, für heute.“ Sebastian brachte mir einen Topf und ein Sieb. Den Topf stellte er vor mir auf den Boden und hängte das Sieb ein. Als ich mich bücken

wollte, um die Reine herauszuziehen, schob mich Sebastian zur Seite: „Lass das, ich mach das schon.“ Verwundert schaute ich ihn an: „Ich bin doch kein Krüppel, das kann ich schon selbst!“

„Glaubst du? Ich erinnere dich daran, wie du letztes Mal die Reine hast fallen lassen, weil dir die Hexe ins Kreuz geschossen ist. Eine volle Woche warst du ausgefallen!“ Es stimmte! Ich dachte schon nicht mehr daran. Mein Ischiasnerv tratzte mich damals ein wenig, er gab sich auf irgendeine Weise beleidigt, dass ich ihm so etwas zumutete. Der Arzt hatte mir eine Spritze ins Kreuz gejagt und meinte: „So, Bene, jetzt machst du erst einmal eine Woche Pause und danach lässt du die Finger von allem, was schwerer als zehn Kilo ist.“

„Das geht nicht!“, protestierte ich: „Was glaubst du, wie ich das machen soll?“

„Das muss gehen, Bene, sonst kommst du um eine Operation nicht herum.“ Also ließ ich meinen Sohn gewähren. Er schüttete die Soße durch das Sieb und ich half dabei, indem ich

mit einem Schöpflöffel die Soße im Sieb durchrührte. Dadurch konnte sich nichts in dem feinen Löchern absetzen und sie verstopfen. Als die Soße durchgelaufen war, drückte ich mit dem Schöpfer noch das Gemüse durch. Damit erreichte ich, dass die Soße noch feiner schmeckte und nicht abgebunden werden musste. Sobald ich damit fertig war, nahm mein Sohn das Sieb aus dem Topf und ich hob den Topf mit der Soße auf den Herd: „Was soll das?“ fauchte mich Sebastian an. „Du sollst doch nicht mehr so schwer heben!“ Gespielt schlug ich mit der flachen Hand auf meine Stirn: „Ach! Das hätte ich beinahe vergessen. Ich bin ja alt und geringwertig und darf nicht mehr so viel arbeiten.“

„Red' keinen Blödsinn, Papa! Du wirst hier gebraucht. Wir können es uns nicht leisten, dass du wieder ausfällst.“ Er beschäftigte sich wieder mit der Soße, schmeckte sie noch mal mit Salz und Pfeffer ab und schüttete sie danach in das vorbereitete Bain-Marie. Im Warmhaltebecken fiel mir auf, dass da noch

etwas fehlte: „Wo ist die Pilzsoße? Wo ist die Rahmsoße?“

„Kommt schon!“, war von Burgi zu hören. Kurz darauf stellte sie zwei Behälter in das Becken und schaute mich an: „So, Chef, fertig!“ „Gut, dann kann es ja losgehen!“ Meine Frau stand immer noch an der Essensausgabe. Sie sortierte die Bons, die Joschi hereingab. Sofort legte sie los: „Fünfmal Schweinebraten mit Kartoffelknödel, vier Wiener Schnitzel, ein Filetsteak, ein Kinderteller, einmal Rinderbraten, vier Jägerbraten mit Spätzle, zweimal Brühe mit Ei!“ Das war für uns das Kommando, das uns zeigte, dass es jetzt in das Mittagsgeschäft ging.

Wie ein Startschuss beim Marathonlauf erklang die Stimme meiner Frau, und alle in der Küche begannen zu rotieren. Noch war es verhältnismäßig friedvoll. Meine Braten, die ich schnitt, legte ich auf die heißen Teller, die meine Frau unter der Essensausgabe hervorholte. Das Regal darin war beheizt, damit die Teller heiß blieben, wenn das Fleisch darauf

gelegt wurde. Dadurch blieb es eine Weile warm und konnte noch warm zum Gast gebracht und serviert werden.

Burgi legte die Beilagen, Spätzle und Knödel darauf und ich gab die Soße darüber. Währenddessen hörte ich hinter mir, wie Peter die Schnitzel in die Pfanne legte, es zischte hörbar und brutzelte. Sebastianheizte den Grill lange vorher auf und briet das Filet von beiden Seiten an. Pauli kümmerte sich um die Garnituren auf den Tellern. Er gab sie darauf, als meine Frau die Teller auf den langen Tisch der Essensausgabe stellte. Hier zeigte sich auch der Vorteil, dass sich die Gäste am Salatbuffet selbst bedienen konnten.

Es sparte mir eine Arbeitskraft, die während der Essensausgabe noch Salate anrichten müsste. Während meine Braten recht zeitnah nach der Bestellung zu den Gästen gebracht werden konnten, war das Fleisch in der Pfanne und auf dem Grill auch schon fertig gegart. Für die Suppen war Burgi zuständig, auch diese konnten zügig serviert werden. Der Topf

mit der Fleischbrühe stand direkt neben der Ausgabe und die Suppentassen, ebenso wie die Teller, darunter im Warmhalteregal. Sie brauchte also nur die Suppe in die Tassen zu geben, die Eier trennen und den Dotter in die Suppe geben. Dabei musste sie trotz des Zeitdrucks vorsichtig vorgehen, damit die Dotter auch heil blieben. Noch während die Speisen angerichtet und zur Ausgabe gegeben wurden, kam Joschi mit weiteren Bestellungen herein. Meine Frau nahm die Bons, sortierte sie und las vor: „Sechs Forellen blau, zwei Kaiserschmarrn, zweimal Spargel mit Filetsteak, zwei Wurstsalat, drei Schweinebraten, einmal Kinderteller, einmal Spargel Vinaigrette, ein Jägerbraten, viermal Paprikaschnitzel, drei Rinderbraten. Aus jeder Ecke der Küche war ein: „Jawohl!“ zu hören, damit wurde die Bestellung bestätigt. Mir lief der Schweiß von der Stirn und ich wischte ihn mit meinem Handtuch ab. Plötzlich zeigte Pauli auf mich und begann hellauf zu lachen: „Chef! Chef! Herr Furtmayr. Sie sehen aus wie ein Indianer!“

Mit der Hand wischte ich über mein Gesicht. Als ich meine Hand ansah, bemerkte ich, dass sie rotbraun war. Das kam fraglos von der Soße. Etwas davon muss beim Herausziehen aus dem Rohr auf das Tuch gelangt sein. Flott holte ich mir ein frisches Handtuch aus meinem Büro. Bei dieser Gelegenheit nahm ich mir auch gleich eine Rolle Küchenkrepp, die normalerweise ohnehin an meinem Platz stehen sollte. Wie auch immer, daran dachte ich heute nicht. Der Schweiß lief in Strömen über mein Gesicht und auch das Unterhemd, das ich unter meiner Jacke trug, begann an mir zu kleben. „Wo bleibt der Spargel?“, rief meine Frau. Ich sah mich am Herd um: „*Scheiße! Kein Spargel!*“ „Pauli!“, rief ich, „Pauli, wo ist der Spargel?“

„Der muss fertig sein, Julia hat ihn doch hingestellt!“

„Julia! Julia! Wo hast du den Spargel?“ Julia, die in der Zwischenzeit an der Schenke stand, kam in die Küche: „Der Spargel? Ach so, der Spargel. Der steht genau vor Ihnen, Herr

Furtmayr.“ In einem der Töpfe vor mir sah ich den Spargel. Wieder musste ich mir den Schweiß von der Stirn wischen, diesmal nahm ich aber das Küchentrepp. Joschi kam an die Essensausgabe: „Scheef! Scheef! Mir ham a Problem!“ Ich schaute ihn an: „Wieso haben wir ein Problem?“

„I brauch Julia do heraußen, i schaff des nimmer allaans.“ Verblüfft sah ich ihn an: „Wieso schaffst du das nicht?“

„Host du scho amoi rausgeschaut? Da sitzn mindestens siebzg Leit draußen.“ Meine Frau trat hinzu: „Wieso sitzen da so viele Leute draußen? Wo kommen die denn her?“ Joschi war extrem aufgeregt: „Scheefin, hast des net gsehn? Do is a Bus kemman mit fuchzg Leit auf aamoi.“ Meine Frau schaute mich an: „Jetzt haben wir weiß Gott ein Problem. Ich brauche Julia an der Theke, ich kann sie nicht einfach bedienen lassen.“ Was jetzt? Normalerweise waren so viele Gäste auf einen Schlag kein Problem für uns. Aber in der Regel wur-

den Busse vorher angemeldet und wir konnten uns entsprechend darauf vorbereiten.

Plötzlich kam von der Hintertür eine Stimme, die mir ausgesprochen bekannt vorkam: „Das schaffen wir schon! Kein Problem! Mama, du gehst an die Theke, Julia in den Service und ich mache hier weiter!“ Ich drehte mich um und da stand sie. Sabine! „Wo kommst du denn her?“

„Wir wollten euch ursprünglich nur einmal besuchen. Benjamin hat sich schon so gefreut, endlich wieder mal bei Opa zu essen und sich von der Oma verwöhnen zu lassen. Ich habe eben mitbekommen, was hier los ist, und da ist es doch selbstverständlich, wenn ich ...“ Ich hob die Hand: „Nichts ist selbstverständlich! Du gehst ohnehin die gesamte Woche in dein Architekturbüro, da brauchst du am Wochenende deine Ruhe!“

„Aber ...“

„Nichts aber, kein Wort mehr! Du gehst jetzt da raus zu deinem Mann und deinem Kind und ihr esst selbstverständlich auch hier.“ Sa-

bine, meine Tochter, war fünfundzwanzig Jahre alt und sollte später das Hotel übernehmen. Aber sie wollte das nicht, sie machte ihr Abitur und studierte anschließend Architektur. Sie war es auch, die mich damals bei meinem Umbau beraten und mir verschiedene Möglichkeiten aufzeigte,, wie ich mein Hotel noch attraktiver gestalten konnte. Ihre Idee war auch der Kellerausbau des brandneuen Gebäudes. Wir hatten dort Räume eingerichtet, die durch flexible Trennwände unterteilt werden konnten. Diese Räume eigneten sich perfekt für Tagungen und Seminare.

Außerdem hatten wir eine Sauna, ein Solarium und einen Raum für Massagen eingerichtet. Die Masseurin kam auf Abruf, das heißt, immer, wenn ein Gast eine Massage wollte, riefen wir sie an und sie kam zum vereinbarten Termin. Ursprünglich wollte ich ja so eine Art Wellnessoase im Keller einrichten. So mit Schwimmbad, Sauna, Solarium und so weiter. Aber Sabine riet mir vom Schwimmbad ab, da dies mit den Kosten unmöglich zu machen sei.

Sie rechnete mir nämlich vor, was das an Mehrkosten beim Bau ausmachen könnte. Als ich das sah, war ich davon überzeugt, dass es mit den Seminarräumen doch kostengünstiger sei.

Sie machte mir aber noch einen Vorschlag, den ich sofort akzeptierte: Sie sagte mir, dass es bei Tagungshotels durchaus üblich sei, eine Außenanlage mit verschiedenen Möglichkeiten einzurichten. Zum Beispiel eine hohe Kletterwand, einen kleinen Teich mit einem Weg drum herum, der aber nicht gepflastert sein sollte, sondern mit verschiedenen naturbelassenen Materialien, wie Rinde, Kiesel, Sand und Laub belegt sein soll. Ich stimmte all dem zu, denn ich wollte für meine Gäste nur das Beste.

...

Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.

Einige unserer Bücher wurden vertont.
Die Hörbücher finden Sie unter
www.talkingbooks.de



www.aavaa-verlag.com